

Stemens

№ 25.

Oktober 1905--
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Haus Tillo's,
Fernsprecher № 77

Saratow, T-vu Г. X. Шель-
горня и К^o., против театра.

Adresse des Redakteurs:

Saratow, Католическая Семи-
нария, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,
S. Kruschinsky.

In der Buch- und Devotionalienhandlung
von **H. Chr. Schellhorn & Co. in Saratow**
sind zu haben:

Kommunion-Andenken:

Bilder verschiedener Größen und Preisen von 5 Kop. an
bis 25 Kop. pro Stück

Gebet- und Erbauungsbücher:

Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion ge-
bunden in Chagrinalito mit Goldprägung
und Rotzschnitt. 432 Seiten — 60
" in Chagrinalito mit Blindprä-
gung und Goldzschnitt 1 —

Wein Kommuniongeschenk:

gbd. in Chagrinalito mit Blindprägung, Gold-
monogramm und Rotzschnitt 528 S. — 55



gbd. Chagrinalito mit Goldkreuz u. Goldzschn. . . — 75
gbd. Chagriniertes Leder, wattiert. Decken mit
Goldverzierung, Feingoldzschnitt 1 50

Brod des Lebens:

gbd. in Chagrinalito mit reicher Deckenverzie-
rung und Goldzschnitt 672 S. — 70

Vergißmeinnicht:

gbd. in Chagrinalito, biegsam, auf Vorderseite
Aufdruck in Gold: Andenken an die erste hei-
lige Kommunion, Goldzschn. 352 S. 1 —

Gelobt sei Jesus Christus:

gbd. in Chagriniertes Leder mit reicher Decken-
verzierung in Gold. Goldzschnitt 352 S. — 90



№ 25.

Mittwoch, den 12. April 1906.

IX. Jahrgang.

Inhalt: Amtliche Nachrichten. — Der gute Hirt. — Unsere Landlosen im Beresan (Fortf.). — Wie schützt man Obstbäume gegen die Mairaupe? — Offener Brief. — Ein Brief vom Himmel. — Die papierenen Wanderer. — Lenzesfreude. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.). — Nachlese. — Spenden für den Seminarbau. — Milde Gaben. — allerlei. — Antifindigungen.

Amtliche Nachrichten.

10. April. Entlassen. P. Joseph Graf Wikarius Expositus in Jusowta.
Berufen. P. Emanuel Simon als Wikarius Expositus nach Jusowta.

Der gute Hirt.

In unsern Tagen scheidet sich die Menschheit mehr in zwei Gruppen, von denen die eine von dem guten Hirten, die andere von Mietlingen geleitet wird. Betrachten wir dieselben sorgfältig, auf daß wir dem ersteren uns anschließen und von dem letzteren uns hüten.

Schon der Prophet Ezechiel hat die Kennzeichen angegeben, die den guten Hirten auszeichnen. Der göttliche Heiland führt dieselben weiter aus und bestimmt sie noch genauer: „Der gute Hirt kennt seine Schafe und seine Schafe kennen ihn; er führt sie auf gute Weide; er geht ihnen nach und sucht die Verirrten; er hebt die auf, welche fallen, verbindet die, welche sich verwunden; er stärkt die Schwachen, bewahrt die Starken; die in Gefahr sind, beschützt er, alle führt er auf den Wegen des Rechtes und der Gerechtigkeit.“ — Wie herrlich erstrahlen diese Züge eines guten Hirten an unserem göttlichen Heilande!

Er kennt seine Schafe! Er unterscheidet die Seinen von denen, welche nicht zu seiner Herde gehören, oder die ihr untreu geworden sind. Er weiß, wie treu ihm die Seinen ergeben sind, inwieweit er auf sie rechnen kann. Er kennt sie nicht allein nach ihrem Äußeren und ihren äußeren Handlungen; sein allsehendes Auge schaut in das Innerste ihrer Seelen, durchforscht alle Falten ihres Herzens: Gedanken, Gefühle, Wünsche und Begierden, alles liegt klar und unverhüllt vor seinen Blicken.

Und wie innig liebt er die Seinen! Um unter ihnen zu sein und zu weilen, verzehrt er die Herrlichkeit des Himmels und steigt auf die Erde; um sie der Gewalt des

Satans zu entreißen, überliefert er sich dem Tode. „Ich bin der gute Hirt, ich gebe mein Leben für meine Schafe.“ O wahrhaftig, er verdient den Namen „des guten Hirten!“ Aber verdienen ihn nicht auch seine Stellvertreter auf Erden, die Diener der Kirche?

Betrachten wir sie in der Erfüllung ihrer Amtspflichten! Wenn sie das Wort Gottes verkünden, die hl. Sakramente spenden, — was tun sie anderes, als daß sie die Schafe Christi auf gute Weide führen, wo sie das Leben der Gnade finden und bewahren? — Wenn sie Sünde und Laster bekämpfen, — was tun sie anders, als daß sie dieselben von giftigen Weideplätzen abhalten, auf denen sie den Tod finden und dem ewigen Verderben entgegengehen würden? Und wenn Krankheit, Trauer und Schmerz in einer Familie einkehren, siehe, allsogleich erscheint auch der Priester, um zu trösten, zu helfen, zu ermutigen. — Aber es brechen Seuchen aus, die lebensgefährlich sind; es kommen Verfolgungen, in denen die Wölfe in die Herde eindringen, um zu rauben und zu morden! O, die guten Hirten fliehen nicht, um sich selbst zu retten; sie schätzen sich glücklich, wenn sie ihr Leben hingeben können für ihre Schafe. Weder vor Mühen noch Gefahren, weder vor Verfolgung noch Tod wird der katholische Priester zurückbeben, wenn es gilt, Seelen zu retten, Schafe Christi vor der List und Gewalt der Mietlinge zu schützen. Und wer sind die Mietlinge?

„Der Mietling,“ sagt das Evangelium, „ist nicht Hirt, ihm gehören die Schafe nicht an. Er sieht den Wolf kommen und flieht, verläßt die Schafe, eben weil er Mietling ist und ihm an den Schafen nichts liegt.“ „Der Mietling weidet sich selbst,“ wie der Prophet sagt, „er trinkt die Milch der Herde und kleidet sich mit der Wolle der Schafe,“ d. i. er sucht überall nur seinen eigenen Vorteil. Solcher Mietlinge hat es immer gegeben, aber be-

sonders groß ist ihre Zahl in unsern Tagen.

Mietlinge sind alle sogenannten Volksbeglucker, die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit im Munde führen und eine Weltordnung schaffen wollen, in der alle gleich stehen. Eine solche Weltordnung ist unmöglich und strebt wider die Anordnung Gottes, der, wie er die Gaben der Natur verschieden austeilte, auch in der menschlichen Gesellschaft die Verschiedenheit der Stände und des Besitzes will. Jene Apostel des Unglaubens und des Umsturzes wissen recht wohl, daß sie ein Evangelium der Lüge verkünden, aber dennoch verbreiten sie ihre falsche Lehre, weil sie bei einem allgemeinen Umsturz aller Verhältnisse, wobei sie selbst nichts zu verlieren haben, zu gewinnen hoffen. Ihre Lehre ist nicht von heute. Es war am Ende des 18. Jahrhunderts, als in Frankreich diese „Volksbeglucker“ das Ruder des Staates führten. Und wie haben sie das Volk beglückt! Es gab kaum noch ein Städtchen, wo nicht eine Guillotine aufgeschlagen war.

Mietlinge sind alle, welche durch schlechte Schriften, Zeitungen und Bücher die guten Sitten verderben und das Volk um seinen Glauben bringen. Ohne Gewissen, wie sie sind, liegt ihnen wenig daran, daß die geistige Nahrung, die sie bieten, reines Gift ist für die Seelen, wenn sie dabei nur sich selbst bereichern.

O, wann werden denn die Völker den guten Hirten von den Mietlingen unterscheiden lernen? Die Liebe des guten Hirten zu seinen Schäflein ist so rein, so heilig, so unendlich groß. Er gibt nicht allein sein Leben für sie hin, er nährt sie selbst mit seinem Fleische, trinkt sie mit seinem Blute. Für sich sucht er keinen Vorteil, keinen Gewinn, nur ihr Wohl liegt ihm am Herzen, zeitlich und ewig will er sie glücklich machen. O, daß er, der ewige Hirt der Seelen, von den Menschen doch mehr gekannt und geliebt würde; daß doch recht viele von denen, welche von Mietlingen in

wurden. Die schrecklichen Ereignisse in den Kohlengruben von Courrières riefen schließlich unter den Arbeitern wilde Streiks hervor, wodurch der großen Masse des Volkes die Augen über die herrschenden Mißstände und Mißbräuche geöffnet wurden.

Zwischen den Ausständigen und dem Militär kam es bereits zu gewaltigen Zusammenstößen. Auch die Fabrikanten und Arbeitgeber bleiben nicht unverschont. Wie berichtet wird, haben in einzelnen Fällen große Zerstörungen und Einschüchternungen stattgefunden.

England. Im Mittelmeer, unweit der Insel Malta, explodierte auf dem englischen Panzerschiffe „Prince of Wales“ während einer Schießübung, als er sich in voller Fahrt befand, ein Kessel. Drei Heizer wurden getötet und vier verletzt.

Italien. Der Besuch ist einer Meldung aus Neapel zufolge endlich zur Ruhe gekommen. Auch den Bewohnern der Besuchstädte kehrt die Ruhe und Zuversicht wieder. In vielen Gemeinden wurden Geld und Lebensmittel an die Notleidenden ausgeteilt. Insgesamt sind bisher 85,000 Lire unter die Verunglückten verteilt worden. Aus vielen Gegenden werden immerfort Dpfer gesendet.

Nordamerika. In den Weststaaten hat ein heftiges Erdbeben stattgefunden. Das Erdbeben erstreckte sich, wie der Seismograph des Washingtoner Wetterbureaus anzeigt, über den ganzen Kontinent. In vielen Ortschaften hat es große Zerstörungen angerichtet, am meisten hat jedoch die reiche Hafenstadt Kaliforniens, San Francisco, gelitten.

Diese furchtbare Katastrophe läßt selbst die Schrecken des Bewußtseins verlassen. Das Erdbeben begann kurz nach 5 Uhr morgens am 5. (18.) April. Tausende von Gebäuden sind beschädigt und zerstört, die Röhren der Gas- und Wasserleitung zerbrochen. An vielen Stellen brachen Brände aus, und da es an Wasser fehlte, wurden Häuser in die Luft gesprengt, um den Flammen Einhalt zu tun. Ganze Straßenzüge wurden durch Trümmerhaufen versperrt. Außer der Verwüstung, die durch die Zerstörung und den Einsturz von mehreren tausenden Gebäuden verursacht wurde, ist auch ein sehr bedeutender Verlust an Menschenleben zu beklagen, die unter den Trümmern ihren Tod fanden. Etwa 100,000 Menschen in San Francisco sind obdachlos. Zwei Dampfer, die in der Bucht von San Francisco vor Anker lagen, sollen gesunken sein. Ganze Strecken der Eisenbahn in der Umgegend sind in die Erde gesunken. Viele mächtige öffentliche Gebäude, darunter die meisten Theater, sind infolge des Erdbebens eingestürzt und dann in Brand geraten. Ein Glück für San Francisco war, daß der erste Erdstoß die Bewohner bereits aus dem Schlafe weckte. Die meisten konnten so auf die Straße eilen und saßen dort die Häuser später beim zweiten Stoß in Trümmern fallen.

Die Zahl der Toten in San Francisco beträgt 10,000, der Verletzten — 20,000. Der Vermögensverlust wird auf Milliarden geschätzt.

In der Umgegend von San Francisco beträgt der Schaden 50 Millionen Dollars. Die Städte Nappa, Salinas, Hillsburg, Djerferville, Cloverdale, Napland und Ukia sind zerstört. Eine Küsteninsel ist verschwunden.

Ein Fischregen in Australien. Dem „Daily Chronicle“ wird aus Brisbane von einem merkwürdigen Phänomen berichtet. Während eines heftigen Gewitters im Staate Queensland fielen plötzlich junge Fische in großer Zahl aus der Luft. Der ganze Boden in der Nähe des Ortes Coopers Plains bei Brisbane war mit lebenden Fischchen von 1½—3 Zoll Länge bedeckt. Die Sachverständigen stellten fest, daß die Fische

Süßwasserfische waren, von einer Art, die in der Nähe von Brisbane bisher niemals gefunden wurde. Man versucht, die Erscheinung damit zu erklären, daß der Sturm vielleicht eine Wasserhose in einem der Flüsse hervorrief, daß die Fische auf diese Weise aufgesogen und dann von dem Winde eine weite Strecke über Land getragen wurden, ehe sie niederfielen.



Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Sechszwanzigstes Kapitel.

Thamars Heldenmut.

Am Abende des gleichen Tages trat Cleazar in das Haus der Tempeljungfrauen und verlangte Thamar zu sprechen. Statt ihrer kam wieder die greise Phenenna und erklärte, die Tochter Sadofs weigere sich, ihn zu sehen. Zugleich wollte sie dem Neffen Vorhaltungen über dessen maßlose Grausamkeit machen. „Man sagt ja, du habest nicht nur die Römer, sondern auch die Hohenpriester und Mitglieder des Rates töten lassen,“ sagte sie.

„Und mit Recht hat das Volk im Eifer des Herrn wider sie geeifert und sie gesteinigt!“ rief Cleazar. „Warum haben sie sich mit den Feinden seines Namens verbunden? Noch sind einige ihrer Gefinnungsgeossen in der Stadt, und auch sie müssen sterben; denn nur, wenn wir einig sind, können wir die Römer besiegen, die jetzt wider uns heranziehen. Aber ich bin nicht gekommen, um mit dir über Dinge zu streiten, die du nicht verstehst. Laß der Tochter Sadofs diesen Papyrusstreifen bringen. Wenn sie sich dann noch weigert, mich zu sprechen, so weiß sie welche Folgen das haben wird.“

Auf dem Papyrus standen die Worte: „Cleazar der schönen Thamar, die er sich zur Braut ausersehen hat. Wisse, Moje von Antiochia, daß ich dich beehren werde, obchon deine Dornen mich verwundeten, weil dein Duft süß ist und deine Gestalt mir wohlgefällt. Der schöne Römer, der auch seine Hand nach dir ausgestreckt hat, ist in meiner Gewalt; ich halte ihn in meinem Hause in sicherem Gewahrsam. Und beim Gott unserer Väter! er soll unter Qualen enden, wie sie Antiochus an den Makabäern erprobte, wenn du den „Muschelmörder und Heiligtums-schänder“, wie du mich nannst, den siegreichen Befreier Israels, der ich bin, nicht als deinen Bräutigam anerkennt. Wähle, ich warte.“

Thamar erschrak zu Tode, als sie diese Zeilen las, und eilte in die Pfortenstube, um Cleazar durch Worte und Tränen zum Erbarmen zu bewegen. Der harte Mann hörte sie an und weidete sich an dem Schmerze des armen Mädchens. Das war eine erste Abschlagszahlung für die bitteren Worte, die sie ihm ins Antlitz geschleudert hatte. Und je mehr er ihre Angst um das Leben des Römers in ihren Augen las, desto mehr entzündete sich in seinem Herzen das Feuer der Eifersucht. „Um mich würde sie kein Wort verlieren!“ sagte er zu sich.

Thamar demütigte sich endlich so weit, daß sie kniefällig Cleazar um Verzeihung bat: „Ich habe damals in der Aufregung geredet,“ sagte sie, „und meine Worte nicht genug abgemogen. Ich will ja glauben, daß du überzeugt bist, deine Taten seien zum Wohle Israels nötig und erlaubt, obchon ich das nicht verstehe. Sei nun aber wenigstens gegen mich barmherzig und

schenke mir das Leben dieses Mannes, der meinem Vater und mir nur Gutes erwiesen hat.“

„Daß du ihn ehelichen könntest!“ höhnte Cleazar.

„Ich schwöre dir, daß ich keinen Heiden zum Manne nehme!“

„O, er könnte um deiner schönen Augen willen sich am Ende beschneiden lassen wie der feige Metellus, obchon er heute erklärte, daß er den Tod der Schmach unseres Glaubens vorzöge.“

„Auch wenn er um meinwillen Tode würde, schwöre ich, ihm niemals meine Hand zu reichen!“

„Und willst doch meine Braut nicht werden?“

„Sei großmütig! Wirb nicht so um die Hand eines Mädchens! Siehe, in Malaba wartest du großmütig gegen mich. Damals sagtest du, du würdest mich nie zwingen, das Haus meines Vaters als deine Braut zu betreten, wenn er am Tode meines Vaters schuldig sei. Du weißt jetzt, daß dies leider der Fall ist. Siehe, damals, als ich erkannte oder doch zu erkennen meinte, daß du großmütig seiest, fing ich an zu glauben, daß ich dich lieben und nach dem Willen des Gesetzes deine Frau werden könne. Und wenn ich sehe, daß du deine schlimmen Leidenschaft bezwingst, so kann es vielleicht noch geschehen, daß ich die Deine werde. Sonst möchte ich lieber sterben, so wahr der Herr in mein Herz sieht!“

„Und mit einem solchen „Willest du“ glaubst du mich küssen zu können und meinst, ich sehe die Hintertüren nicht, die du dir offen hältst? Großmütig oder nicht großmütig — so wie ich bin, sollst du mich zum Manne nehmen! Bis morgen abend gebe ich dir Bedenkzeit; dann sollst du mir klipp und klar mit Ja oder Nein antworten. Und dein „Nein“ ist das Todesurteil für den Römer.“

Mit diesen Worten verließ er sie. Thamar wankte traurigen Herzens in ihr Kämmerchen. „Er wird es tun; der Bitterich wird ihn mordern, wenn ich ihn nicht zum Manne nehme. Kann ich, darf ich ein solches Dpfer für den Fremdling bringen? Das wäre ja mehr als mein Leben! Heilige Jungfrau, die du einst dieses Haus bewohntest, schau die Angst meiner Seele und gib mir einen guten Gedanken, der den Römer vor einem Tode in Qualen und mich vor dem Dpfer bewahre, die Gemächln dieses harten und grausamen Menschen werden zu müssen!“ So betete sie in ihrem Herzen. Thamar hatte in den Tagen während der Belagerung der Königsburg oft für Lucius gebetet, und daß er nun nicht wie seine Gefährten einfach hingeschlachtet war, erschien ihr schon als eine teilweise Erhörung ihres Flehens. Gewiß, es mußte sich ein Rettungsweg finden lassen! Aber wie sie auch sann und sann, es wollte ihr nichts Durchführbares einfallen.

Sara kam und fragte, ob sie nicht vom Tempeldache aus den Brand des Königspalastes mit ansehen wolle. Nachdem nämlich der Pöbel den Prachtbau ausgeplündert hatte, war er an allen vier Ecken angezündet worden und brannte nun lichterloh zum Himmel. Um der guten Mitten den Willen zu tun, stieg sie mit ihr auf das flache Dach und sah eine Weile das fürchterlich schöne Schauspiel mit an. Zu allen Fenstern loderten die Flammen heraus und vereinigten sich in eine einzige ungeheure Säule, die funfensprühend emporsiegt. Über die ganze Stadt hinweg bis zum Tempel hin hörte man das Prasseln der Feuerwogen und das Stürzen des Gebälks. Wie glühende Riesen tauchten die hinter dem Palaste aufstrebenden Formen des Hippikus, der Bhsael und der Mariamne auf, und die große Stadt und der nächtliche Himmel schienen in rote Blut getaucht. Die goldenen Zinnen des Heiligtums leuchteten, als ob die Flammen dasselbe auch schon ergriffen hätten.

„Sieh doch, wie die Frauen auf allen Dächern stehen! Ganz Jerusalem schaut dem schrecklichen Brande zu.“ sagte Sara.

Da fuhr Thamar ein Gedanke durch den Kopf: „Wenn jemals, so könnte man jetzt etwas für die Befreiung des Centurio wagen, da aller Aufmerksamkeit auf den Brand gelenkt ist.“ Sie zwipfte die alte Amme am Armel und führte die Widerstrebende mit sich in ihr Kämmerlein.

„Wir hätten noch etwas bleiben sollen,“ sagte die Alte, „wenigstens bis das Dach zusammensinkt; dann fliegen die Funken noch einmal so hoch.“

„Ganz richtig. Du sollst es in der Nähe sehen. Geschwind, hole mir einen dunkeln Überwurf und begleite mich nach dem Hause des Ben Raiphaz. Dort sind wir viel näher am Brande, so daß dir nichts entgehen wird.“

„Jetzt? In der Nacht? Wo denkst du hin, mein Täubchen! Ich glaube, Phemenna jagte dich und mich aus dem Hause, so sehr du ihr Liebbling bist, wenn sie es erühre. Du weißt ja, wie streng es den Tempeljungfrauen verboten ist, das Haus zu verlassen.“

„Sie soll es aber nicht erfahren, gute Sara. Sie ist schon längst in ihrem Zimmer, und die Gefährtinnen sind alle auf dem Dache. Sei lieb und hole den Überwurf!“

Wozu hätte sich die Amme von ihrer Thamar nicht bereben lassen? In den brennenden Palast hinein wäre sie ihr gefolgt, wenn „ihr liebes Kind“ darauf bestanden hätte. Seufzend ging sie also, den verlangten Überwurf zu holen. Freilich war Thamar bei dem kühnen Unternehmen, das sie plante, nicht ganz so wohl zu Mute, als sie sich vor der Amme den Schein gab. Wenn es niemand anders als Phemenna erfuhr, hoffte sie zwar, sich rechtfertigen zu können; aber wenn diese grobe Übertretung der Hausordnung auch von andern bemerkt wurde, mußte sie einer schweren Strafe und wahrscheinlich der schimpflichen Ausweisung gewärtig sein. Und wohin hätte sie sich dann wenden sollen?

Aber auf der andern Seite galt es den Versuch, ein Menschenleben zu retten, und zwar das Leben eines Mannes, der ihrem Herzen teuer war. Und gerade das fühlte sie jetzt, da Lucius Flavius in Lebensgefahr schwebte, so lebendig wie noch nie. „Ich kann ihn ja nicht für mich retten,“ sagte sie. „Er soll in seine Heimat zu seiner Schwester fliehen, von der er mir einmal sagte, sie gleiche mir. Nie in meinem Leben werde ich sein freundliches Antlitz mehr sehen; aber es wird mir doch ein Trost sein, ihn aus der Hand dieses Wüterichs gerettet zu haben. Und wenn es mein Tod wäre — versuchen will ich es!“

Benjamin hatte ihr das Haus des Raiphaz und namentlich auch das Gefängnis, in welchem er mit dem wahnsinnigen Alten zusammengesperrt war, so genau geschildert, daß sie das ganze Bild klar in ihrem Gedächtnisse hatte. Auch von einem Zugange auf der Seite des baufälligen Stügels hatte er ihr gesprochen. Sie hoffte denselben zu finden, wenn es ihr nur gelang, unbemerkt das Hofstor und den Hofraum zu durchschreiten. Freilich — wie sollte das möglich sein? und wie konnte sie den Gefangenen insgeheim aus dem Hofe bringen? Und wo denselben in der Stadt verstecken?

Ein Mann hätte angesichts so vieler Schwierigkeiten, die nur das Zusammentreffen einer ganzen Reihe günstiger Zufälle heben konnte, niemals den Versuch gewagt. Aber das Herz einer Frau wagt mehr. Es mußte irgendwie gehen; sie hatte gebetet, und Gott würde ihr auf irgend eine Weise zu Hilfe kommen. Thamar

hoffte auch wider die Hoffnung. So hüllte sie sich in den dunkeln Mantel, den Sara brachte, und sagte: „Vorant! führe mich durch die Halle, in der die Priestergewänder gewaschen werden. Dort ist ein Pförtchen, durch das wir in das Holzlager und durch dieses hoffentlich ins Freie gelangen können.“

Wenige Minuten nachher schlüpfen zwei verhüllte Gestalten im Schatten der Tempelmauer hin und huschten über den äußeren Vorhof nach der Brücke, die in die Stadt führte. Dort stand ein Posten, und die beiden Frauen wären beinahe umgekehrt. „Noch Weiber da?“ sagte der Mann. „Ich meinte, das Tempeltor sei längst geschlossen. Aber es ist ganz gut, daß ihr so eifrig für das Heil Israels betet. Es kommen schwere Zeiten über die Stadt. Seht da droben, was der Herr für ein Zeichen am Himmel leuchten läßt!“

Sie schauten auf und sahen, wie über den Ölberg ein Kommet in Gestalt eines flammenden Schwertes aufging. Sara schrie laut vor Schrecken.

„Ich habe ihn eben erst gesehen und dem Hauptmann gezeigt, der die Wachen besuchte,“ sagte der Wächter. „Der meint, es sei ein gutes Zeichen und bedeute den Römern Untergang. Möge er recht haben! Geht im Frieden und betet!“

Im Westen lohte die Glut des Königspalastes, und im Osten flammte das beängstigende Gestirn. Thamar aber drängte voran, ihrem mehr als gewagten Unternehmen entgegen.

Erst jetzt sagte Thamar zu ihrer Begleiterin etwas von dem Ziele des nächtlichen Ausfluges. Sie würden freilich den Brand der Burg auch mehr in der Nähe sehen, sagte sie; aber zuerst müsse sie nach dem Hause des Raiphaz, um dem Bruder etwas sehr Wichtiges mitzuteilen. Ihr das Nähere jetzt zu erklären, sei keine Zeit; sie würde es nachher erfahren und gewiß alles billigen. Sara war wiederholt von Thamar zu Benjamin geschickt worden; sie wußte also den Weg und war auch dem Pförtner bekannt. Etwas brummig fügte sie sich dem unbegreiflichen Einfall ihres sonst so klugen Kindes, und so erreichten sie ohne Schwierigkeit durch die trotz der späten Stunde von vielen Leuten belebten Gassen das Haus des Raiphaz.

Auf dem Platze davor war ein unruhiges Gehen und Kommen. Dazwischen standen viele Menschen in Gruppen und redeten von dem Brande, der seine rote Glut in die Gassen hineinwarf, oder von dem Kommeten, der immer mehr aller Augen auf sich zog. Jetzt kamen einige vom oberen Markte her die Gasse hinab und riefen: „Habt ihr's gehört? Es soll Kunde gekommen sein, der Cestius Gallus nahe mit einem ungeheuren Heere!“

„D, so schrecklich soll die Zahl nicht sein — etwa 20- oder 30000!“ antwortete einer. „Wir stellen ihnen leicht das Doppelte entgegen, und unser Führer Cleazar wird sie wie Distelköpfe zusammenhauen.“

„Nun, er wird zu tun haben,“ erwiderte ein zweiter Bürger. „Römer sind andere Krieger als unsere bösen Nachbarn, die Samariter. Doch seht, da kommt der tapfere Cleazar aus seinem Hause.“

„Hoch Cleazar! Hoch der Held unseres Volkes!“ schrien die Bürger und machten dem Führer Platz, der, von einigen ebenfalls berittenen Gefährten begleitet, aus dem weit geöffneten Hofstore trabte.

Thamar, die, mitten über den Platz schreitend, diese Reden vernommen hatte, konnte den Reitern eben noch in den Schatten einer Mauer ausweichen. Dann hörte sie, wie Cleazar die

Bürger mit einigen Worten ermahnte, guten Mutes zu sein und sich unter ihren Führern die nächsten Tage tüchtig in den Waffen zu üben. Er wolle persönlich dem Feinde als Kundschafter entgegenreiten und werde rechtzeitig zurückkommen, um sie zu Kampf und Sieg zu führen. „Gott ist mit uns!“ rief er. „Gerade im rechten Augenblicke hat er uns die Burg überliefert, und jetzt streckt er am Himmel sein Schwert drohend gegen die Römer aus!“ Von lauten Zurufen begleitet, sprengte er dann die Gasse hinab dem Tore zu.

Thamar überlegte einen Augenblick, was nun zu tun sei. Auf einige Tage schien für den Centurio nichts zu fürchten. Andererseits mußte die Zeit vor Cleazars Rückkehr ausgenützt werden, und gerade diese Nacht voll Aufregung schien ihr für das Unternehmen günstig. Da sah sie an dem Tore, dessen Flügel jetzt wieder geschlossen wurden, einen Knaben, der dem davonsprengenden Cleazar nachblickte. Er drehte ihr den Rücken zu; so hielt sie ihn für Benjamin und trat rasch auf ihn zu, denselben mit „Bruder“ anredend. Verwundert blickte sich der Knabe um und fragte: „Wer bist du?“ und Thamar wollte erschrocken mit einem: „Verzeihe, ich irte mich“, zurücktreten. Aber der Knabe sagte freundlich: „D, du mußt die Schwester Benjamins sein, von der er mir so viel erzählt hat. Du hast dir wohl auch den großen Brand angesehen? Gerne wäre ich mit Benjamin auf den Burgplatz hingegangen, aber Cleazar und der Vater wollten es nicht haben.“

Der Vater! An Ben Raiphaz hatte Thamar gar nicht gedacht. Wie konnte sie es wagen, in das Haus dieses Mannes einzudringen? Und nun war sie überdies von dem Knaben erkannt, und die Rettung des Centurio mußte sofort ihr zur Last gelegt werden, wenn sie gelang. Hätte sie unerkannt in den Tempel zurückkehren können, so wäre auf sie kaum ein Verdacht gefallen. Einerlei, schon der Umstand, daß sie während der Nacht fern vom Tempel gesehen wurde, mußte die unangenehmsten Folgen für sie haben. Sie konnte nicht mehr zurück, sie mußte jetzt handeln.

Diese Gedanken schossen Thamar mit Blitzeschnelle durch die Seele, und in einer Art Verzweiflung fragte sie: „Sist dein Vater zu Hause?“ „Gewiß. Soll ich ihn rufen oder dich zu ihm führen?“

„Nein, guter Nathanael. Nicht zu ihm, sondern zu meinem Bruder möchte ich. Und es wäre mir sehr lieb, wenn du das so einrichten könntest, daß dein Vater nichts davon merkt. Dein Vater — sieh — nun, ich habe mich einmal mit ihm etwas gezankt und —“

„Es ist gut,“ entgegnete Nathanael, der sehr wenig Ehrfurcht vor seinem Vater hatte. „Mein Vater zankt sich fast mit allen Leuten. Er soll nicht erfahren, daß du hier bist. Folge mir in den alten Kasaa! Dortbin will ich Benjamin schicken und im Hofe aufpassen, daß er euch nicht stört. Benjamin weiß dort gute Verstecke, und wenn ich pfeife, wird er dich schon irgendwohin führen, wo euch der Vater nicht findet.“

Thamar winkte Sara, daß sie im Schatten der Mauer warte, und schritt klopfenden Herzens durch das Tor. Der weite Hofraum war von dem Brande hell erleuchtet. Der Knabe aber führte sie vorsichtig die Mauern entlang in den Gerichtssaal und hieß sie auf dem Schafte der umgestürzten Säule warten, bis der Bruder komme.

Soweit war alles über Erwarten gut gegangen. Thamar faßte Mut: ihr Gebet war nicht

fruchtlos, und sie betete jetzt mit noch mehr Vertrauen.

Endlich kam Benjamin. Kurz setzte sie ihm auseinander, um was es sich handle. Aber zu ihrem Schrecken sah sie, daß der Bruder nicht den Mut habe, jetzt während der Nacht allein in die unterirdischen Gewölbe hinaufzusteigen. Die Angst, die er damals im Kerker bei dem wahnsinnigen Kaiphas ausgestanden hatte, war zu lebendig in seiner Erinnerung. „Ich habe immer gehört, die bösen Geister seien in der Nacht mächtiger als bei Tage. Ich glaube, der Beseffene würde mich jetzt in Stücke reißen. Als ich vorhin auf dem Dache nach dem Brande schaute, hörte ich den Alten so schrecklich heulen wie noch nie,“ sagte Benjamin.

„Aber der gute Centurio, der den Vater und mich aus der Hand der Räuber gerettet hat, wird nicht bei dem Wahnsinnigen eingekerkert sein.“

„Doch. Es ist kein anderer Kerker drunten, der verschlossen werden kann.“

„So will ich dich in Gottes Namen hinab begleiten. Führe mich.“

„Ohne Licht? Bei Tage würde ich mich kaum getrauen, die verfallene Treppe hinabzukommen, die von diesem Baue aus zu den Gewölben führt.“

„Es muß gehen! es wird gehen! Das brennende Schloß erhellte ja alles sonnenhell; wo bei Tage ein Strahl einfällt, muß er auch jetzt uns den Weg zeigen.“

„So komm. Aber ich sage dir, daß ich nicht zu dem Beseffenen in den Kerker hineingehe. Das mußt du selbst tun.“

„Ich hätte dich für mutiger gehalten, Benjamin.“

„Ich habe Mut — aber nicht gegen böse Geister! Wenn ich keinen Mut hätte, so wäre ich gar nicht zu dir herübergekommen; denn Ben Kaiphas schlägt mich halb tot, wenn er hinter diesen Streich kommt, oder sperrt mich wieder zu dem Beseffenen hinein. So komm nun.“

Benjamin führte die Schwester hinter die zum Teil eingestürzte Empore, auf welcher die Richter Jesu gesessen hatten. Da war es stockdunkel. Tappend gelangte der Knabe, Thamar an der Hand, um eine Ecke, wo er die Treppe wußte. „Aufgepaßt!“ sagte er, „hier habe ich die oberste Stufe. Wir werden am besten rückwärts auf Händen und Füßen hinabklettern.“

„Das geht nicht, das geht nicht!“ sagte jetzt Thamar, der es im Finstern an dem ganz unbekanntem Orte unheimlich wurde. „Wäre es nicht besser, du schleichst dich ins Haus hinüber und holtest ein Lämpchen?“

„Eben sagtest du: das geht und das muß gehen — und so sage auch ich jetzt. Ein Lämpchen kann ich unmöglich holen, das würde uns ja verraten. Also ich krieche voraus und werde dir die Füße auf die Stufen stellen. So. Etwa in der Mitte der Treppe fehlen ein paar Stufen. Hier — o weh! hein! wäre ich gefallen. Du mußt dich etwas mehr strecken. Wie ungeschickt doch die Mädchen sind! Da —!“ (Beide fielen ein paar Stufen herab). „Haft du dir sehr wehe getan? Mich schmerzt die Schulter, auf die du mir gefallen bist.“

Thamar versuchte aufzustehen und sagte: „Ich glaube, ich habe mir die linke Hand verstaucht. Aber das tut nichts. Sind wir jetzt unten?“

„Ja. Hörst du, wie der Beseffene brüllt? Ich glaube, es wäre gescheiter, wir kletterten gleich wieder hinauf. So habe ich ihn doch noch nie rasen hören.“

Thamar zitterte wie Espenlaub. Aber sie raffte sich zusammen und sagte: „Mut, Benjamin! die heiligen Engel werden uns beschützen.“ Mit

diesen Worten schritt sie durch einen langen gewölbten Korridor dem Gefängnisse zu, und zagend folgte ihr der Bruder. Durch kleine Lücken in der Höhe fiel einiges Licht ein; auch hatten sich ihre Augen an die Dunkelheit etwas gewöhnt. So erreichten sie die Türe des Kerkers und klopfen an derselben.

Lucius Flavius hatte seit seiner Gefangennahme entsetzliche Stunden durchlebt. Offen hatte ihm Cleazar erklärt, er sei einem schrecklichen Tode geweiht, und zwar, weil er es gewagt habe, um die Liebe einer Tochter Israels zu werben, die er, der Führer und künftige Fürst seines Volkes, selbst zur Braut erwählt habe. Der Römer war viel zu stolz, um seine Verehrung für Thamar zu leugnen oder zu entschuldigen. Statt dessen sagte er Cleazar ins Gesicht, er bedauere das Mädchen, daß sie einem eibdrüchigen Juden bestimmt sei. Bei einem Haar hätte Cleazar in seiner Wut ihm das Schwert durch den Leib gerannt; aber er bezwang sich, um grausamere Rache zu nehmen.

„Du hast dafür gesorgt, daß das Vermögen Rabbi Sadoks in Antiochien unter römische Vormundschaft gestellt wurde. Unterschreibe sofort diesen Brief an den Legaten, daß er diese Anordnung rückgängig mache,“ schrieb er den Gefangenen an. Nicht Lucius, sondern Verence hatte durch ihren Verwalter diesen Schritt veranlaßt; aber der Centurio ließ Cleazar ruhig bei dem Glauben, das sei sein Werk, und erwiderte höhnisch, es freue ihn, daß das Vermögen der Jungfrau gegen den Geiz ihres unwürdigen Bewerbers gesichert sei.

Da hatte ihn Cleazar mit auf den Rücken gebundenen Händen dem wahnsinnigen Kaiphas in die Kerkerzelle gestopfen und gesagt: „Du magst dich bis morgen eines andern bestimmen. Sonst, bei meinem Schwerte! sollst du Qualen verkosten, daß du um den Tod wie um eine Gnade bitteln wirst.“

(Fortsetzung folgt).



N a c h l e s e.

Am 6. April wurden in der Kreisstadt Kamyschin die Wahlmänner zur Wahl der Abgeordneten in die Reichsduma gewählt. Von den Bauern waren im ganzen 50 Bevollmächtigte erschienen: 35 Russen und 15 Deutsche. Es wurden 14 Wahlmänner gewählt, darunter 4 Deutsche: S. Dieß, Rechtsanwalt; B. Baier, Obervorsteher von Kamenta, ehemals Kolonieschreiber; S. Venz, ehemal. Obervorsteher des Kreises Messer — und S. Schlit, Obervorsteher von Norka. Auf der städtischen Wahlversammlung wurden gewählt: Rechtsanwalt Sinkowski, Arzt Sementowski, Arzt Vereiski, Kaufmann Schemjakin und Kirnoschow. Von den Grundbesitzern sind gewählt: die Bauern Jonenow aus Krasnojarsk und Wergolajow aus W.-Dobrinka. Sämtliche Wahlmänner gehören zu den Fortschrittsparteien, und zwar fast ausnahmslos zu der Partei der Volksfreiheit.

Dem Geist der Milde wurde, dem Osterfest entsprechend, von den Behörden dadurch Rechnung getragen, daß man ca. 1200 politische Verhaftete aus der Haft entließ, sie jedoch zum Teil aus den Orten ihres ständigen Aufenthalts für die Dauer des verschärften Schutzes auswies.

Am 7. April wurde in Watu im Fußboden des Zeughauses der Eingang in einen großen Tunnel entdeckt, der in das 100 Faden entfernte Haus des Armeniers Dawidjanz führte. Der Tunnel war, wie die „R. T. Ag.“ meldet, sehr

sorgfältig gegraben und mit Brettern bekleidet worden; die Arbeiten wurden bei elektrischem Licht betrieben, auch ein Apparat für elektrische Signalisation war im Tunnel angebracht. Man vermutet, daß die Verabreichung des Patronendepots geplant war; dazu hätte der unterirdische Gang nur noch drei Arschin weiter geführt werden müssen. Dawidjanz ist verhaftet worden.

Das Darlelehensgesuch von sechs Kreislandchaften des Gouvernements Kursk um 480,000 Abl. zur Versorgung der notleidenden Bevölkerung mit Ausfaat und Viehfutter ist vom Ministerium des Innern abschlägig beschieden worden.

Wie die Residenzblätter aus wohlunterrichteter Quelle mitteilen, soll die Thronrede an die Mitglieder der Reichsduma im Großen Palais zu Peterhof gehalten werden, wohin sich die Abgeordneten in speziellen Galozügen begeben werden. Die ursprüngliche Absicht, dieses Zeremoniell im Palais zu Jaroslaw Selo zu veranstalten, können wegen Verspätung der gegenwärtigen großen Einrichtungsarbeiten daselbst nicht zur Ausführung gelangen.

Am 7. April drang in Kostow am Don in die Wohnung einer armen Frau ein Dieb. Auf die Hilferufe erschienen Nachbarn. Drei von ihnen wurden erschossen, dem vierten gelang es, den Dieb festzunehmen. Es sammelte sich Volk an, welches Lynchjustiz ausübte und den Räuber erschlug.

Auf der Wladikawkasbahn entgleiste nahe der Station Kuschtschewka ein Warendzug. Einige Waggons sind zertrümmert.

Der Kommandierende des Kasaner Militärbezirks hat das Urteil des Kriegsgerichts in Sachen der Ermordung des Generaladjutanten Sacharow und des an dem gewesenen Vizegouverneur von Saratow, Knoll, verübten Mordversuchs folgendermaßen abgeändert: die Todesstrafe der unbekanntem Mörderin des Generals Sacharow wird durch fristlose Zwangsarbeit ersetzt. Batschanow, welcher des Mordversuchs an Herrn Knoll schuldig erkannt ist, wurde zwanzigjährige Zwangsarbeit auferlegt.

Nach Veröffentlichung des Urteils nannte die Mörderin Sacharowas ihren Namen; sie heißt Anastasia Alexejewna Buzenkowa.

Beiträge zum Seminarbau.

(4. März—10. April.)

Für Coupons von 3 Monaten 330 R. 60 K., durch Hr. J. Scherr 5 R., Hr. J. Scherr von Franziska Baron 50 R., von Willibald Chevalier 8 R., W. Emilie Weilmann 3 R., Def. P. Hartmann 20 R., P. Jagulow 30 R., P. Simon 20 R., P. Hoffmann 18 R., P. Gibulsky 16 R., P. Demurov 25 R., durch P. Baranowsky 38 R., die Geistlichen des Nikolajewer Dekanates je 25 R.—250 R. In allem 813 R. 60 K.

Milde Gaben.

Zum Unterhalt der 13-jährigen Kranken Katharina Regner haben gesendet: P. Alex. Eberhardt 1 R., Eberhan Böhm 5 R., Georg Haag 50 R., Johann Geier 50 R., Anna-Maria Köbel 50 R., Valentin Walter 50 R., Johannes Sell 1 R., Unbekannt 1 R., Lucia Köbel 50 R., Maria Windemut 50 R., Unbenannt 1 R. Bergelt's Gott tausendmal!

Fernere Gaben bitte zu senden an folgende Adresse: гор. Саратовъ, католическая семинарія, Прелату Крушинскому.

